

Erster Abschnitt.

Das Kostüm vom Beginn des vierzehnten bis zum Beginn des sechszehnten Jahrhunderts.

Geschichtliche Uebersicht.

Bereits vor dem Schluss des dreizehnten Jahrhunderts war die Rolle des Tonangebers vornämlich in allen äusseren Bezügen von Deutschland auf Frankreich übergegangen. Hier zuerst hatte als nächste Folge einer neuen geistigen Richtung und des Bestrebens ihr Ausdruck zu geben eine nachhaltige Umwandlung in der Baukunst statt gefunden. In inniger Verbindung damit war Frankreich auch auf den übrigen Gebieten kostümlicher Bethätigung den anderen Ländern vorangeschritten und ausser in der Geräthbildung ganz besonders in der Tracht zu einem Aufwande gediehen, dass es nach früheren vereinzelt ähnlichen Verordnungen nun aber Philipp IV. „der Schöne“ um 1294 für dringend nothwendig erachtete, diesem Unwesen durch ein strenges, eingehendes Aufwandgesetz zu begegnen. Bei der schon während des vorigen Zeitraums stets engeren Verbindung von Frankreich und England fand solcher Aufwand zuvörderst hier die willkommenste Aufnahme; nicht minder, wenn auch um Weniges langsamer, in den Grenzen des deutschen Reichs, und dann auch selbst in Italien und Spanien, trotz der diesen Ländern eigenen geographischen Sonderstellung und der in ihnen stets lebendigeren altrömischen Ueberlieferungen. — Wie in Frankreich Philipp der Schöne, so in den meisten übrigen Ländern bemühten sich fortan einzelne Fürsten oder öffentliche Behörden dem gesetzlich entgegenzuwirken, wie dies in mehreren italischen Städten, so unter anderem in Florenz um 1299, gleichfalls schon von vornherein geschah. Nur Deutschland, obschon sich gerade hier die den Deutschen in der Folge stets vorgeworfene Nachahmungssucht alsbald in zunehmendem Maasse regte, blieb hinsichtlich derartiger Verordnungen fast um

ein halbes Jahrhundert zurück, dahingegen es sich aber dann gerade diesen besonderen Theil der städtischen Gesetzgebung um so angelegener sein liess, freilich auch, wie seither überall, ohne irgend durchgreifenden Erfolg.

Soweit sich nun aber auch solches Bestreben im Allgemeinen äusserte, betraf es zunächst doch wesentlich mehr die Ausstattungsweise, denn die Form. Fast mit der gleichen Zähigkeit, mit der man sich im vorigen Zeitraum von der einmal altherkömmlichen römischen Grundgestaltung los sagte, hielt man nun auch an der danach abermals gewonnenen Durchbildung fest. Noch beinah während fünfzig Jahren, bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, bewegte man sich mit nur sehr geringen Abweichungen im Einzelnen innerhalb der so gesteckten Grenzen, sie erst von da an, vorerst auch nur schüchtern, sodann aber fast gewaltsam durchbrechend, ja jetzt gleichsam als gelte es sich für die bisherige Beschränkung zu entschädigen. Auch fand nun dieser wiederum ziemlich allgemeine Umschwung, der erst recht eigentlich den Beginn einer neuen Ordnung der Dinge bezeichnet, seinen Ausdruck auch in der Baukunst, welche seitdem durch ein launenhaftes, willkürliches Spiel mit ihren Formen und constructiven Bedingnissen zu einem immer bunteren Zierrathgepränge herabgestimmt ward, mit Ausnahme von Italien, wo mindestens seit dem fünfzehnten Jahrhundert darin sowohl, als auch in noch anderen inneren und äusseren Beziehungen, die Hinneigung zu den altrömischen Formen noch zunehmend zur Geltung gelangte. —

Nach dem, wie sich schon im spätern Verlauf der vorangegangenen Epoche die staatlichen Verhältnisse der vornehmsten Reiche des Abendlandes zu einander gestaltet hatten, kann weder das ihnen Gemeinsame ihres kostümlichen Verhaltens bis zu jenem Umschwunge, noch auch die in ihnen durchgängig fast gleiche Wirkung dieses Umschwunges selbst in der That befremdlich erscheinen. Schon während der Zeit der Hohenstaufen, in welcher bis auf *Friedrich II.* vor allem Deutschland den Ton angab, waren sich theils durch beständige Kriege, wie namentlich auch durch die Kreuzzüge, theils durch die gerade in diesem Zeitraume weitergreifenden Handelsbezüge auch die von einander entfernten Völker in einem Grade nahe getreten, dass zwischen ihnen ein steter Austausch ihrer kostümlichen Besonderheiten wohl noch um so weniger ausbleiben konnte, als diese auf Grund der noch fast überall vorherrschenden römischen Tradition nur wenig von einander abwichen. Nach dieser für die Gesamtentwicklung der völkerlichen Verhältnisse so äusserst erfolgreichen Zeit indess zogen sich aber bald alle durch sie erst gleichsam nur vorbereiteten Fäden zu einem stets engeren Gewebe zusammen, wobei denn auch selbst die sich daraus ergebenden mannigfachen Verwirrungen noch insbesondere dazu beitrugen eine derartige Ausgleichung auch für die Folge zu bewirken. Ueberall, wohin der Blick fiel, traf er auf Kampf

und Widerstreit, auf ein unausgesetztes Ringen sowohl der höchsten Machthaber und der einzelnen Fürsten und Edelen, als auch des Städte- und Bürgerthums um Erweiterung oder Befestigung ihrer Gewalt und Gerechtsame, Jedes vorwiegend nur darauf bedacht, für sich selber so viel zu gewinnen, als irgend das Glück gestattete. In Verfolg dessen dann aber ward eben vor allem England und Frankreich durch den von ihnen seit 1339 bis um 1450 geführten Kampf um die Oberherrschaft weit über die Dauer von hundert Jahren dergestalt aneinander gekettet, dass selbst die Geschichte beider Länder, ja auch noch weit darüber hinaus, im Grunde nur eine Geschichte ausmacht. Denn ungeachtet nach diesem Kampf, welcher beide Völker allmählich ihrer edelsten Kräfte beraubte, nun auch jedes der beiden Reiche sich durch die sich in ihren Grenzen je einstellenden Zerrüttungen, so insbesondere England durch den nun fast dreissigjährigen Krieg der weissen und der rothen Rose, auf sich selbst hingewiesen sah, blieben deren Blicke auch ferner noch unverwandt auf einander gerichtet, ganz abgesehen von den noch sonstigen mehr äusserlichen Beziehungen, welche sie auch noch für die weitere Folge miteinander verknüpften.

Nächst England war es Italien und, wenn auch nur mehr mittelbar, ein nicht unwesentlicher Theil der Einzelgebiete Spaniens, worauf Frankreich zurückwirkte. In Neapel vorzugsweise hatte den Grund dazu bereits in der vorigen Epoche die Erhebung des Hauses Anjou auf den Thron daselbst gelegt. Zwar blieb der dadurch geförderte Einfluss einstweilen hauptsächlich nur auf die Grenzen eben dieses Reiches beschränkt, indessen gewann derselbe alsbald nach dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts auch innerhalb des Kirchenstaats, sodann aber auch in den nördlicheren, von Städtefehden zerrissenen Gebieten, schon dadurch an fortwirkender Kraft, dass seit 1309 der Papst, sich dem Schutze Frankreichs vertrauend, den päpstlichen Sitz nach Avignon legte und dieser hier bis auf *Gregor XI.* (bis 1376) verblieb. Im Einzelnen freilich und zwar auf Grund der schon berührten Sonderstellung Italiens zu den nördlichen Reichen, als auch wohl auf Veranlassung der gerade daselbst fast unausgesetzten Einzelkämpfe der Adelsgeschlechter und der städtischen Gemeinden — die nur selten, wie in Rom durch die Erhebung des *Rienzi*, auf kürzere Dauer einem wieder geordneteren Zustande wichen — erwachsen dann hier neben jenen Einflüssen mancherlei eigene Besonderheiten, die, sich nun theilweise damit mischend, den hiesigen Erscheinungen allerdings ein immerhin noch mehr selbständiges volksthümliches Gepräge verliehen. Ganz demähnlich in Spanien, wo die engere Beziehung zu Frankreich indessen wesentlich einerseits, wie die Navarra's, auf Wechselheirathen, anderseits, wie die Kastiliens seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, und die Arragoniens dann später, auf kriege-

rischer Hilfsleistung beruhten. — Eine auch in äusserer Hinsicht folgenreichere Berührung Spaniens und Italiens mit Frankreich vollzog sich im Grunde überhaupt erst um den Schluss des fünfzehnten Jahrhunderts, gefördert durch die inzwischen so vielfach veränderten staatlichen Zustände, in Folge dessen nun auch fast sämtliche grösseren Reiche des Abendlandes in noch näheren Bezug zu einander traten. —

Für Deutschland nun, seitdem es einmal seine tonangebende Stellung zu Gunsten Frankreichs eingebüsst und sich hiernach gewöhnt hatte namentlich in Betreff alles Aeusseren Frankreich als mustergültig zu folgen, bedurfte es um dessen Einfluss hier auch ferner in Kraft zu erhalten kaum noch irgend besonderer, wechselseitiger Veranlassung. Zudem war gerade das deutsche Reich auch noch während dieses Zeitraums so vielfach mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, dass sich das deutsche Volk vorwiegend bei dem vor allem ihm eigenen mehr nach Innen gerichteten Wesen eine derartige Bevormundung auch um so eher gefallen liess. Zwar keineswegs abhold den Neuerungen, ja vielmehr selbst wohl zu einem raschen und auffälligen Wechsel geneigt, folgte es fortan auf diesem Gebiete doch weit lieber schon vorgebildeten, fremden Mustern, als dass es selber, in eigener Bethätigung, Muster ersann. Alles was es in dieser Hinsicht etwa noch selbständig förderte, beschränkte sich im Wesentlichen auf eine zumeist nur launenhafte Umbildung im Einzelnen, dabei es denn in nicht seltenen Fällen, wie insbesondere in der Tracht, in Uebertreibung ausartete. Auch blieb es dabei nun freilich nicht aus, dass sich die Deutschen gelegentlich auch die noch bei anderweitigen Völkern bestehenden Besonderheiten im Einzelnen aneigneten, wozu in Betreff Italiens, die wenn auch nur vorübergehend nach dorthin mehrfach geführten Kriege *Heinrich's VII.* und *Ludwig's IV.* (zwischen 1312 und 1347) günstige Veranlassung gaben. Und ebenso wirkten dann selbst auch die noch weiteren Beziehungen seit *Karl IV.* und König *Wenzel* zu den entfernteren slavischen Ländern Böhmen, Mähren u. s. w. nicht weniger darauf zurück, welche Beziehungen denn zugleich auch wiederum mit dazu beitrugen, in diesen Ländern nun die in ihnen schon in der vorangegangenen Epoche begonnene kostümliche Ausgleichung in noch weiterem Umfange zu befördern. Russland dagegen verblieb noch einstweilen, zum Theil selbst bis 1480, unter der Herrschaft der Mongolen und deren despotischem Einflusse.

In den skandinavischen Reichen, obschon diese ausser einzelnen gegen Russland geführten Kämpfen, bei der in ihnen stets herrschenden Gährung vorerst noch wenig in das grosse Weltgetriebe mit eingriffen, hielt man hinsichtlich des Kostüms fortdauernd an dem daselbst bereits im zwölften Jahrhundert durchgängiger befolgten Vorbilde

der Deutschen fest, dies auch ferner nur dahin beschränkend, dass man es stets den klimatischen Bedingnissen anzupassen suchte. —

Was nun die innerhalb einer derartig geförderten Ausgleichung des Kostüms statthabenden Wandlungen desselben, wie insbesondere dessen so rasche allgemeinere Umgestaltung gegen Ablauf der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts betrifft, so lässt sich dies wesentlich nur aus einem Zusammenwirken von sehr verschiedenen innern und äussern Ursachen erklären. Wie nach der verhängnissvollen Zeit der hohenstau-fischen Bewegung die völkerlichen Verhältnisse lagen, musste sich dem-gegenüber bald Jeder, vom Höchsten bis zum Geringsten herab, auf sich selbst, auf die eigene Wahrung seiner Interessen verwiesen sehen. Der noch beständige Widerstreit aber der Parteien gegeneinander nahm je deren volle Kraft in Anspruch. Und wie dies nun, hauptsächlich in Folge des Erstarkens des Städtewesens, dahin führte den Adel zu schwächen und ihn somit zu nöthigen sich enger mit dem Thron zu verbinden, mithin an Stelle der bisherigen Adelsaristokratie die Einzelherrschaft vorzubereiten, begünstigte es bei dem Bürgerthum selbst das längst schon von diesem mit allen Mitteln unbeirrt verfolgte Bestreben nach möglichst freiem Selbstregiment; zu diesem wechselfollen Ringen, in welchem in nicht seltenen Fällen sogar auch die höchsten Machthaber für ihre Zwecke als dienlich erkannten, sich bald nach dieser, bald nach jener Seite hin förderlich zu zeigen, gesellten sich ausser den fast überall von diesen geführten verheerenden Kriegen und den sie begleitenden Schrecknissen, noch mannigfach anderweitige natür-liche Bedrängnisse, so dass dies Alles zusammengenommen wohl in der That mehr geeignet war, den Sinn noch ausschliesslich zu beschäf-tigen, als ihn, wenigstens schon zunächst, auch zu noch weiterer Bethä-tigung, besonders aber auf dem Gebiete des Kostümlichen anzuregen. Nicht genug der Verwüstungen und der immer tiefer greifenden sittlichen Verwilderungen, welche die fortdauernden Kriege über die Länder ver-breiteten, stellte sich dazu gleich um den Beginn des in Rede stehenden Zeitraums, zuerst um 1305, in Frankreich, Deutschland und Italien eine furchtbar verheerende Seuche, der sogenannte schwarze Tod ein, sodann mit nur kurzen Unterbrechungen bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts in so unerhörter Verderblichkeit wüthend, dass ihr nach der Meinung der Zeitgenossen die Hälfte des Menschengeschlechts erlag. Wie grausam sie in Wahrheit auftrat, dergestalt, dass man doch mindestens den vierten Theil der Bevölkerung als ihr Opfer annehmen darf, ergiebt eine noch vorhandene Rechnung, wonach die Zahl der daran Verstorbenen allein in den Klöstern des heiligen Franziskus nicht weniger denn 124,434 betrug. Neben dieser, auch auf die Fortbildung der gesellschaftlichen Zustände überaus schädlich rückwirkenden Seuche, ward das Abendland wiederholt durch dauernde Theuerung und Hungersnoth und, insbesondere

die südlicheren Länder, auch noch durch häufiger wiederkehrende zerstörende Erdbeben heimgesucht. Und zu dem Allen brach schliesslich noch vornämlich in den Städten Deutschlands, in den Rhein- und Donauländern bis hinauf zu den Küsten der Ostsee, eine Verfolgung der Juden aus, da man sie als die Ursache alles Elends betrachtete, die, mit höchster Erbitterung vollzogen, auch die wildesten Leidenschaften zum Aeussersten hin entfesselte.

Sofern die allseitig erstrebte Ausgleichung der bisherigen staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse ohne Kampf nicht zu erreichen war, zudem auch der Hang zu kriegerischer Bethätigung noch überall vorherrschte, waren es wohl weniger die damit verbundenen Bedrängnisse, als vielmehr jene tiefeinschneidenden natürlichen Ereignisse, welche die Stimmung im Allgemeinen in beengendem Druck erhielten. Nicht nur dass man sich demgegenüber völlig rath- und kraftlos fühlte, erblickte man darin auch vorzugsweise ein göttliches Strafgericht über die Verderbtheit der Welt, vermeinend, dass man sich dem nur durch strenge Bussübung zu entziehen vermöge. Geängstigt von solcher Anschauung traten an den verschiedensten Orten meist äusserst zahlreiche Gesellschaften, ohne Unterschied des Geschlechts, theils zu Pilgerfahrten nach Rom, theils zu Büssergemeinden zusammen, welche letzteren sodann, als „Geissler“, unter beständiger Kasteiung hauptsächlich die nördlicheren Länder nach allen Richtungen hin durchzogen. Wie indess einmal der menschliche Geist stets zum Widerspruch geneigt ist und um so mehr dazu gereizt wird, je heftiger er den Gegensatz fühlt, so kam es denn auch in dieser Zeit vor, dass dem so drückenden Verhängniss mindestens immer schon Einzelne mit allen Kräften entgegenstrebten und sich nun gerade, demselben zum Trotz, jeglichem Genuss überliessen. Doch blieb die Zahl derer vorerst noch gering, obschon ihre Weise sich zu äussern im Grunde genommen allerdings der eben nur hier schon lebendige Ausdruck der inzwischen jedoch überhaupt erwachten Sinnesrichtung war. So aber, als dann jene Drangsale ihren vorläufigen Abschluss erreichten, was eben zufolge der Nachrichten von Zeitgenossen fast überall ziemlich gleichmässig gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geschah, also nachdem — wie die Limburger Chronik zum Jahre 1350 erzählt¹ — „da die Geissel und Römerfahrt, gross Sterben und Judenschlacht ein End hatten, die Welt wieder begann zu grünen, aufzuleben und freudig zu werden“ — musste

¹ Fasti Limpurgenses d. i. Chronik von der Stadt und Herrn zu Limpurg an der Lahne. Gedruckt bei Gotth. Vögelin 617. Diese für die Culturgeschichte überhaupt höchst interessante Chronik wurde mehrfach herausgegeben; so unt. and. in Wetzlar bis 1720; letztlich auch mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen von C. D. Vogel. (2. Aufl. Marburg 1828.)

denn wohl nun auch diese Richtung in weitestem Umfang zu Tage treten. —

Hatte im vorigen Zeitraum bereits das Bürgerthum allmählig begonnen, sich seiner Einfachheit zu entwinden, fand bei diesem nun vorzugsweise die so wieder gehobene Stimmung einen ungemein günstigen Boden. Nicht nur erfüllt von dem Bewusstsein, die drückende Mittelmacht des Adels in engere Schranken zurückgedrängt und damit den folgereichsten Schritt zu eigener Freiheit gethan zu haben, als auch ermuthigt in dem Gedanken durch eigene Kraft und Thätigkeit zu Reichthümern gelangt zu sein, erkannte es hierin zugleich das Mittel zur Forterhaltung und Sicherung seiner Standeserrungenschaft, als auch zu fernerer Verannehmung seines Zustandes überhaupt. In dem von ihm verfolgten Betrieb bot sich ihm die Gelegenheit, mindestens im Punkte des Wohlstands dem Adel den Rang streitig zu machen, da dieser seiner Abstammung gemäss jeden derartigen Erwerb verschmähte; auch ward es ihm theils ebenfalls dadurch, theils aber auch durch die inzwischen gewonnene Aufklärung vergönnt, selbst auch dem Einfluss der Geistlichkeit selbständiger gegenüber zu treten. Diese letztere, den Papst an der Spitze, war überdies in dem Grade entartet, dass sie im Ganzen allerdings kaum noch Achtung einflössen konnte, wie denn die päpstliche Residenz zu Avignon geradezu als die Schule jeglicher Verderbtheit galt. —

Bei dem zwischen Gesittung und Roheit noch schwankenden Zustande überhaupt, blieb es zufolge der so seit lange vorbereiteten Verhältnisse nicht aus, dass nun auch vor allem das Bürgerthum völlig rücksichtslos dahin strebte seinen Wünschen und Anschauungen nachzuleben und Ausdruck zu geben. Gleichwie sich indess diese Anschauungen aus der allmählichen Umwandlung der Lage der Dinge ergeben hatten, bedingte dies denn auch wiederum eine nur dementsprechende Form. Das Alte konnte nicht mehr genügen, und wo man sich dessen auch nicht gerade plötzlich zu entschlagen vermochte, musste es nichtsdestoweniger alsbald für ein Neues nur Grundlage werden. Und dies betraf in weiterem Sinne sämtliche Lebensäusserungen, indem es aber dann vorzugsweise in dem Punkte des Kostüms, so ganz besonders in der Tracht, zunächst und am klarsten zur Geltung gelangte, ja dergestalt, dass auch die Zeitgenossen selber davon überrascht wurden. So jener Verfasser der Limburger Chronik, der zu der oben erwähnten Stelle zum Jahre 1350 ausdrücklich als Folge des nach der Endschaft des Elends erwachenden Frohsinns bemerkt „und machten die Leute neue Kleider.“ —

Mit dem so mehr völligeren Verlassen der altrömischen Ueberlieferung hauptsächlich in den nördlicheren Landen, begann auf dem nun gewonnenen Boden für das Kostüm im engeren Sinne eine durchaus selbständige, höchst wechselvolle Fortgestaltung. In der Geräthbildung allerdings,

da man hierbei auch noch ferner wesentlich die baulichen Formen als zumeist maassgeblich erkannte und diese wenigstens im Einzelnen keiner so raschen Umwandlung erlagen, konnte ein Wechsel überhaupt vorerst nur noch langsamer statt haben; in der Gestaltung der Tracht dahingegen, als gänzlich unabhängig davon und ihrem Wesen nach unmittelbarer an das Individuum gebunden, wurde denn einem derartigen Verfolg ein um so weiterer Spielraum geöffnet. Dazu kam, dass in dem allseitig erwachten Bestreben nach Selbständigkeit, im Verein mit dem reifenden Sinn tieferer Erkenntniss der Natur und dem immer regeren Bewusstsein persönlicher Gleichberechtigung, das Individuum selber als solches sich von der alterthümlichen ausgleichenden Gewohnheit befreite, mithin nun auch jeder Einzelne sich immer entschiedener berufen glaubte, seine Neigungen und Anschauungen als die gültigsten zu betrachten und ihnen vor allem die weiteste Anerkennung zu verschaffen. Freilich konnte sich auch dies immer nur innerhalb der Grenzen der allgemeinen Zeitstimmung vollziehen, indessen war diese gerade jetzt einem derartigen Einzelbestreben ganz besonders förderlich. Denn nun, da die beengenden Schranken des eigentlichen Mittelalters, das Lehenwesen und die Hierarchie, seit lange im tiefsten Grunde erschüttert, ihrem gänzlichen Umsturz nahten, das Ritterthum mit seinen ursprünglich allerdings edlen Absichten seine Rolle ausspielte, vornämlich aber das Bürgerthum, neben seinen Freiheitserfolgen, zunehmend zu grösserem Wohlstand gelangte, begann hauptsächlich das Aussenleben sich nach den verschiedensten Richtungen hin aufs Mannigfaltigste zu verzweigen, stets neue Bedürfnisse zu erwecken, und somit den Geist in beständiger, vielseitigster Spannung zu erhalten. Da denn vor allem das Bürgerthum den Druck jener beiden Hauptmächte, der Adelherrschaft und der Geistlichkeit, stets am schwersten empfunden hatte, war es natürlich, dass sich dies dem nun auch gleich am freiesten überliess. So aber einmal aus den Schranken getreten, verlor es alsbald Ziel und Maass. Fortan zumeist nur darauf bedacht seinen Gelüsten nachzuleben ward in ihm durch die Möglichkeit diese nach Willkür zu befriedigen Widerspruchsgeist und Uebermuth in stets wachsendem Maasse befördert, ja die bestehende sittliche Ordnung alsbald dergestalt umgekehrt, dass, zumal bei der noch überhaupt vorwiegenden Derbheit in Wort und That, allmählig selbst das Gefühl der Scham und Ehrbarkeit kaum mehr Würdigung fand. Und eben nun solche Entsittlichung in ihrer allgemeineren Verbreitung war es vorzüglich was im Kostüm, und zwar am ersichtlichsten in der Tracht, nicht sowohl jene durchgängige Umwandlung und deren besondere Aeusserungsform, als zugleich auch für die weitere Folge den ständigen Grundcharakter bestimmte.

Nach dem Vollzuge solches Umschwungs schritt man auf den dadurch eröffneten neuen Bahnen mit Raschheit fort. Adelstand und Bürgerstand

strebten einander zu überbieten, und was beide in äusseren Genüssen nicht selber ersannen oder vermochten, ersann und vollführte die Geistlichkeit. Wie heftig dann auch der Einspruch wurde, den einzelne gesinnungstüchtige Männer, Predicanten und Moralisten; und selbst Behörden dagegen erhoben, und wie wirksam auch dies theilweis war, im Ganzen jedoch blieb man sich getreu, ja fühlte sich dadurch gelegentlich nur noch um so entschiedener gereizt, im Eigenwillen zu beharren und eben nur sich, dann oft bis zum Muthwillen, in ungebundenster Art zu genügen. Ueberhaupt aber rief gerade diese an sich so vielfach bewegte Zeit der Neugestaltung und des Werdens scharfe Gegensätze hervor. Während in ihr einerseits der Begriff des Bürgers erwachte und die schneidenden Unterschiede der Stände sich aufzulösen begannen, auch schon im Ganzen ein gegenseitiges Ineinanderwirken anhub und somit der Keim zu rascherer folgereicherer Entfaltung gemeinheitlicher Bildsamkeit und Aufklärung an Triebkraft gewann, ward in ihr andererseits jedes Band früherer Einheitlichkeit theils gelockert, theils für alle Folge gesprengt. Gegenüber der steigenden Ueppigkeit der Vornehmen und Reichen, deren Hoffart und Eitelkeit, wurden die niederen, bedürftigen Klassen unwillkürlich dahin geführt, den auf ihnen lastenden Druck der Armuth stets tiefer zu empfinden. An einem Mittelstand im heutigen Sinne, welcher geeignet gewesen wäre, einen derartigen Unterschied abstufigsweise auszugleichen, fehlte es vorläufig noch. Zudem traten sich noch beständig Bürgerthum und Ritterthum sowohl in ihren Bestrebungen als auch in ihren Aeusserungsformen gegensätzlich genug gegenüber, um in ihren Rechten einander etwa schon gutwillig anzuerkennen. Aus solchem noch steten Wechselbezug dieser beiden Hauptmächte aber wurden beim Adel vornämlich herber Trotz, Raubsucht und Grausamkeit, bei den Bürgern, in Folge dessen, Verschlagenheit und Wachsamkeit bis zum Aeussersten hin gesteigert. Ueberdies lagen noch überall fast kindliche Einfalt und rohes Behagen, geistige Beschränktheit und Barbarei, in widerspruchsvollem Kampfe begriffen. Und obschon auch die Geistlichkeit in ihrer argen Verweltlichung, zugleich mit dem Sinken ihres Ansehens als höchstgebietender Gewalt, das Vorrecht wissenschaftlicher Bildung dem Laienstand hatte abtreten müssen, war dieser auch, bei seinem gleichfalls noch vorwiegenden Verfolg lediglich rein äusserer Interessen, vorerst noch im Ganzen wenigstens nur wenig befähigt oder geneigt sich tieferen, geistigen Studien zu widmen.

Indessen, wie die bedrohliche Zerfahrenheit dieser Zustände gleich von vornherein einzelne ernster blickende Männer erregte, dem Uebel kräftig entgegenzuwirken, blieben deren Bestrebungen auch keineswegs ohne Erfolg, ja führten allmählig vielmehr dahin, auch schon in immer weiteren Kreisen der Wurzel des Uebels nachzuspüren. Die Vermehrung

von Hochschulen, zumeist nach dem Vorgange der in Prag um 1348 begründeten Universität, trug das ihrige dazu bei solchem Bemühen Kraft zu geben, ihm ferneren Boden zu gewinnen. Dass die fortwuchernde Zerrüttung ihren wesentlichen Grund in der Entartung der Geistlichkeit und der Haltlosigkeit der Kirche hatte, konnte auch selbst der nur obenhin blickenden Masse nicht mehr entgehen; dies um so weniger, als es ja Jedem durchaus unbenommen blieb den wirklich religiösen Vorschriften in wahrer Frömmigkeit nachzuleben. Auch war aus der Masse keineswegs Glaube und Frömmigkeit verschwunden, sondern gerade in ihr das Bedürfniss der Kirche stets lebendig geblieben, nur dass dies Bedürfniss eben in der Handhabung der Religion keine wahrhaft innerliche Befriedigung mehr zu finden vermochte. Denn während sich der Laienstand aus den Banden der Geistlichkeit zu eigener Denkfreiheit erhob, ward jene bei ihrem geistigen Verfall in steigendem Grade darauf bedacht ihre Herrschaft mindestens über den blossen Sinn zu behaupten, ihm durch stets erhöhte Pracht und Schaugepränge zu imponiren. Dies jedoch, wie die damit verbundene Anhäufung leerer Ceremonien liess nun die Inhaltlosigkeit in nur um so grellerem Lichte erblicken. Als sich dann aber noch überdies auch im Kirchenregiment selber die höchste Verwirrung einstellte, indem (seit 1378) eine Reihe von Jahren hindurch Päpste und Gegenpäpste erstanden, die keine Art von Mittel scheuten einander als unwürdig darzustellen, da schliesslich musste denn wohl auch selbst den Unbefangenen eine Reform der Kirche und ihrer Vorstände als eine nothwendige Forderung erscheinen. — Was Männer, wie insbesondere Wiklef (etwa seit 1360) bereits im Einzelnen versucht, hatte als offenkundiger Ausdruck gemeinsamer Stimmung still fortgewirkt. Nun aber fand diese noch härtere Vertreter, Geister von solcher Mächtigkeit und solcher Kraft in Wort und That, dass sich demgegenüber die Kirche jetzt geradezu gezwungen sah, der Klage gegen sie Rede zu stehen. Gelang es dieser dann auch noch zunächst, wie auf den beiden Concilien, zu Kostnitz (um 1415) und Basel (seit 1431), ihre Form im Ganzen zu wahren, trug dieser ihr Sieg, da augenfällig nur durch Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit erzielt, auch durch die abermalige Ab- und Einsetzung von Päpsten verwirrt, doch nur noch entschiedener dazu bei die Nothwendigkeit einer solchen Reform in ein noch klareres Licht zu setzen.

Wenngleich nun die religiöse Spannung begann die Gemüther überhaupt wesentlicher zu beschäftigen, sie auch wohl schon immer allgemeiner zu ernsterer Betrachtung anzuregen, überliess man sich nichtsdestoweniger dem einmal gewohnten Lebensgange. Im gesellschaftlichen Verkehr vornehmlich blieb es noch gänzlich beim Alten, nur dass in diesem gerade dadurch Leidenschaftlichkeit und Parteiung in noch höherem Grade erwachten und dies nun dem Nebeneinanderleben einen noch grösseren

Wechsel verlieh, — Ueberall bot sich Gelegenheit dar, zu schauen und sich sehen zu lassen. Neben pomphaften Kirchenfeiern und fürstlichen Zusammenkünften, glänzend vollzogenen Einholungen und anderen demähnlichen Vorkommnissen, wetteiferte der reiche Adel in Veranstaltung von Ritterspielen und öffentlichen Lustbarkeiten; das Bürgerthum in der Ausstattung von handwerksgenössischen Umzügen, allgemeinen Volksfesten oder privatlichen Ereignissen, in der Einrichtung von Märkten, von Spaziergängen u. s. w., was sodann wiederum zu noch ferneren Schaustellungen veranlasste. Dazu die beständigen Ausrüstungen und Durchzüge theils eigener, theils fremder Truppen und Söldner, wie solches die unaufhörlichen Kriegsunruhen forderten; das immer wiederkehrende Erscheinen von Wallfahrern und Büssergemeinden, als auch von einzelnen Abenteurern, die sich dem Zufall des Glücks überliessen; von frommen Betrügern oder Betrogenen, welche ihr Heil in dem Wunderglauben der Menge suchten und vollauf fanden, da dieser gerade jetzt mehr als je in sämtlichen Ständen wucherte, — dies Alles mit seinen Nebenbezügen im Vereine mit den sonstigen Wirren, bei noch loser Gesetzgebung in buntester Untereinandermischung, blieb zunächst noch durchaus mehr geeignet, die Phantasie zu beschäftigen, als den Geist von dem Aussenge triebe ab und nach Innen hin zu lenken. Um aber auch dies im grossen Ganzen mit nachhaltigerem Erfolg zu bewirken, dazu bedurfte es vorläufig noch tiefergreifender Ereignisse. So lange das Wort noch nur ein gesprochenes oder höchstens geschriebenes verblieb, mithin dem Wort noch nicht vergönnt ward, in Wirklichkeit Allgemeingut zu werden, konnte eine derartige Vertiefung ja überhaupt noch keineswegs allgemeiner Platz greifen. Da indess ward, grad zu rechter Zeit (etwa um 1450), der Schrift- und Bücherdruck erfunden. Durch ihn, in Folge seiner gewaltigen unhemmbaren Wirkung nun, ward dann allerdings auch der Menge das geeignete Mittel geboten, fortan auch sich mit bewusstem Urtheil an dem bestehenden Kampf zu bethätigen; den Ernst dafür in sich auszubilden, und nun so dem erschütternden Siege der Aufklärung, der Reformation, auch mit sicherem Schritte entgegenzugehen. —

Zu diesem Umstand, der in seinem Verfolg das Leben dann auch im Allgemeinen aus den bisherigen Geleisen trieb und es auf ernstere Ziele hinführte, kamen noch andere Umstände hinzu, um diese Richtung zu begünstigen. Sowohl die jetzt gänzliche Vertreibung der Araber aus Spanien mit ihren weitergreifenden Folgen für die Stellung dieses Reichs und die Entdeckung Amerika's um 1492; wodurch sich dem Osten eine völlig neue, seltsame Welt erschloss, als auch die eben seit dieser Zeit mit Glück unternommenen Seefahrten vorzugsweise der Portugiesen, wie schliesslich auch die zunehmend raschere zweckmässige Verwendung des Schiesspulvers, trugen wesentlich mit dazu bei den gesammten Lebens-

verhältnissen neue Bahnen anzuweisen und sie im Ganzen und Einzelnen, mithin auch im Kostümlichen, nun dementsprechend umzugestalten.

A. Die Tracht.

I. Frankreich und England; die Niederlande.¹

Seitdem Frankreich einmal die Rolle des Tonangebers überkommen war und gelernt hatte sich darin zu fühlen, liess es sich durch Nichts

¹ Aus der grossen Anzahl von Werken, welche den vorliegenden Gegenstand in Bild und Schrift behandeln, sind hervorzuheben: *I. Ueber das Kostüm des Mittelalters im Allgemeinen*: J. H. von Hefner-Alteneck. Trachten des christlichen Mittelalters. Nach gleichzeitigen Kunstdenkmälern. Frankfurt a. M. 1840—1854. 2. Abtheilung. Vierzehntes u. fünfzehntes Jahrhundert. A. v. Eye und J. Falke. Kunst und Leben der Vorzeit von Beginn des Mittelalters bis zu Anfang des 19. Jahrhund. Nürnberg 1855. Ch. Louandre et Hangard-Maugé. Les arts somptuaires. Histoire du costume et de l'ameublement et des arts et industries qui s'y rattachent. Tom. II. — *II. Frankreich*: N. X. Willemin. Monuments français inédits, depuis le VI siècle jusqu'au commencement du XVII siècle. Choix de costumes civils et militaires, d'armes, armures etc. Texte par A. Poitier. Paris 1839. 2 Vols. J. Herbé. Costumes français civils, militaires et religieux etc. depuis les Gaulois jusqu'en 1834, d'après les historiens et les monuments. Paris 1840. De la Mesangère. Galerie française des femmes, célèbres par leur talent, leur rang ou leur beauté. Portraits en pied dessinés par M. Lante, et gravés par M. Gatine, avec des notes biographiques et des remarques sur les habillements. Fol. Paris 1841. A. Debay. Les modes et les parures chez les Français depuis l'établissement de la monarchie jusqu'à nos jours. Paris 1857. — *III. England*: J. Strutt. Regals and ecclesiastical antiquities, London 1773—1793 (new edit. Lond. 1842). Derselbe. Dresses and habits of the people of England. Lond. 1796—1799 (new edit. Lond. 1842). Ch. Martin. The civil costum of England from the conquest to the present time. London 1842. J. R. Planché. British Costume. A complete history of the dresse of the Inhabitants of te British Islands. Lond. 1849. F. W. Fairholt. Costume in England: a history of dresse from the earliest period till the close of the eighteenth century. Lond. 1846. Th. Hollis. The monumental effigies of Great Britain. Lond. 1840. C. Boutell. The monumental brasse of England. Lond. 1849. G. Stotthard. Monumental Effigies in Great Britain. Lond. 1817. G. Cotmans. Sepulchral brasses in Norfolk and Suffolk. Lond. 1838. J. G. and L. A. B. Waller. A series of monumental brasses, extending from the reign of Edward I. to that of Elisabeth. Lond. 1845. — *IV. Niederlande*: D. van der Kellen. Nederlands-Oudheden. Antiquités des Pays-Bas. Choix d'antiquités remarquables du 13^e au 18^e siècle. La Haye 1861 (besonders Pl. I—VIII). W. J. Hofdijk. Schets van de Geschiedenis der Nederlanden. Opgeheldert met Afbeeldingen. Amsterd. 1857. — Dazu sind vorzugsweise hier, als Originalquellen, zu nennen die Gemälde altflandrischer Meister und, insbe-